

Fünfte Abtheilung.

1577 — 1682.

Erstes Kapitel.

Rudolph II. — Aufnahme des Lutherthums in Oesterreich. — Der Majestätsbrief. — Türkenkrieg.

Raifer Rudolph II. lebte beständig in Prag und beschäftigte sich vorzugsweise mit wissenschaftlichen Gegenständen, worunter er besonders der Astronomie, wohl auch der Astrologie mit fast übertriebenem Eifer ergeben war. Sein Bruder Ernst verwaltete indessen in Wien als Statthalter die Regierungsgeschäfte. Unter der Regierung dieses Kaisers fielen wohl große und wichtige Begebenheiten vor, da ich mir jedoch zum Vorwurf gemacht habe, eine Special-Geschichte von Wien und nicht eine Staatsgeschichte von Oesterreich zu schreiben, so genüge es, dieselben nur anzudeuten, um den Zusammenhang beizubehalten, und nur jene Begebenheiten, die Wien allein betreffen, sollen ausführlicher behandelt werden.

Die Reformation, welche unter Max II. so feste Wurzel in Oesterreich gefaßt hatte, begann sich durch die Unthätigkeit Rudolphs immer mehr und mehr in Wien und Oesterreich auszubreiten, zumeist verwehrte wohl auch die noch immer fortwährende Türkengefahr jede ernste Maßregel gegen dieselbe, da man im Falle der Noth sich des Beistandes der deutschen protestantischen Fürsten versichert halten mußte. Concessionen nach Außen gebaren Ansprüche und Forderungen von Innen, und so wagten es 1579 eine Schar von mehr als 5000 Lutheraner aus Wien und den nächsten Ortschaften, auf dem Burgplaz in Wien zu erscheinen und tumultuarisch zu verlangen, daß die den ständischen Mitgliedern ertheilte Religionsfreiheit auf alle Bewohner Wiens und Oesterreichs ausgedehnt werden solle. Erzherzog Ernst versprach darüber dem Kaiser zu berichten, wodurch sich für den Augenblick der Tumult beschwichtigte. Der Kaiser gab jedoch diesem Begehren keine Folge, ja nach Verlauf von einiger Zeit wurden die Anführer ausgekundschaftet, gefänglich eingezogen und des Landes verwiesen. Der berühmte Melchior Clesel, damals Bischof von Neustadt, später Cardinal und Bischof von Wien, führte, mit Beihilfe der Erzherzoge Leopold, Bischof von Passau und Ferdinand, wieder

den Gebrauch des Abendmales unter einerlei Gestalt ein, obgleich aber auch der Kaiser selbst eine Gegenreformation, oder vielmehr eine Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten beabsichtigte und mehre Maßregeln gegen das weitere Umsichgreifen der lutherischen Lehre in's Werk setzte, so waren dieselben doch von nur schwachem Erfolg, hatten nur Zwitterigkeiten und Gehässigkeiten zur Folge, und es blieb einer späteren Zeit überlassen, durch gewaltsame Mittel den Zweck zu erlangen. Im Jahre 1579 wurde auch der unausgebaut gebliebene zweite Stephansthurm, nachdem er weit über ein halbes Jahrhundert unbedeckt den Raubvögeln zum Aufenthalte gedient hatte, von dem Baumeister Hans Saphoy mit einem kleinen Aufsätze überbaut und mit einem Kupferdache versehen.

1582 stiftete die verwitwete Königin Elisabeth von Frankreich, Tochter Maximilians II., das nach ihr genannte Königskloster mit der Kirche zu Maria, Königin der Engeln, nächst der kaiserlichen Stallburg, auf dem Platze, wo sich jetzt die protestantischen Bethäuser und der ehemals gräfl. Fries'sche Palast befinden, und stand diesem Kloster auch bis zu ihrem Tode als Aebtissin vor.

1586 hatte die Pest wieder auf eine furchtbare Weise in Wien eingegriffen, so daß eine große Menge Einwohner starb. Besonders traf das Uebel das Frauenkloster zur Himmelpforte; die Nonnen starben bis auf eine, und das Kloster mußte durch andere Schwestern aus dem Jakoberkloster neu besetzt werden. Den 24. April 1590 kam unweit vom Stubenthor Feuer aus, und nahm dergestalt schnell überhand, daß ein großer Theil der Stadt von den Flammen verzehrt wurde. Den 15. September desselben Jahres hatte ein furchtbares Erdbeben Statt, die meisten Häuser wurden beschädigt, das Wirthshaus zur goldenen Sonne stürzte ein und erschlug elf Menschen; der Thurm des Jesuiten-Collegiums am Hof stürzte ebenfalls herab und selbst der Stephansthurm litt beträchtlichen Schaden, ja von diesem Naturereigniß soll sich die Krümmung der Spitze desselben herschreiben, was jedoch vielleicht nur von der Helmstange, worauf der Knopf ruhte, zu verstehen ist. Die Stöße wiederholten sich mit mehr und minderem Gewalt bis zum 17., worauf ein anhaltender Platzregen erfolgte.

1591 wurde auf die Spitze des Stephansthurmes statt der bisherigen steinernen eine kupferne, vergoldete Halbkugel mit einem Sterne und beweglichem Halbmonde aufgesetzt. Ueber die Ursache dieser Thurmzierde gibt es noch heute verschiedene Meinungen, worunter die allgemeinste, daß man es Soliman bei der Belagerung versprochen habe, um den Thurm vor dem gänzlichen Untergange zu schützen. Es ist übrigens schlechterdings nicht zu glauben, daß man Solimans Manen 62 Jahre nach der Belagerung dieses Compliment gemacht habe, überdies ist in keiner Chronik zu finden, daß die Stadt mit dem Feinde parlamentirt habe, eher möchte man die Vermuthung hegen, daß man bei wiederkehrender Gefahr, die zu jener Zeit noch immer nicht sehr weit entfernt war, dadurch den Thurm vor Zerstörung zu schützen suchte. Hormayr's Angabe, daß die

Mondesichel damals eine sehr gewöhnliche Verzierung der Thurmgiebel war, scheint mir eben auch nicht genügend, wenigstens habe ich bei keiner der vielen alten Ansichten, die ich theils selbst besitze, theils gesehen habe, dieselbe auf christlichen Thürmen bemerkt. Am wahrscheinlichsten dünkt mir, daß schon 1529 während der ersten türkischen Belagerung ohne weitere Verhandlung Mond und Stern auf den Thurm zu dessen Schuß gesetzt und 1591 nur erneuert wurden, da auf einer Abbildung von 1548, die ich besitze, sich dieselben schon darauf befinden.

1595 brach in Unter- und Oberösterreich wegen der verweigerten freien Religionsausübung ein höchst verderblicher Bauernkrieg aus; die katholischen Priester wurden allenthalben verjagt. Die Abtei Lilienfeld, so wie mehre Dörfer, Schlösser und Klöster wurden von den Anführern eingenommen und geplündert, ja selbst St. Pölten förmlich belagert. Ein kaiserlicher Heerhaufe, an welchen sich viele Wiener Bürger und Studenten anschloßen, schlug endlich die Rebellen bei Wilhelmsburg, die meisten derselben wurden niedergemetzelt, viele Anführer jedoch gefangen und am Hof zu Wien hingerichtet.

Die Türken hatten unterdessen wieder neue Fortschritte in Ungarn gemacht, zu ihren sieghaften Waffen gesellten sich noch mehre Fälle von Feigheit und Treulosigkeit kaiserlicher Anführer, die auf das Strengste und mitunter auf grausame Weise, des abschreckenden Beispiels wegen, bestraft wurden. 1596 fürchtete man schon eine Belagerung Wiens, und es wurde Tag und Nacht an den Schanzen gearbeitet. Der Feuerwerker, Franz Diano, der sich ver-rätherischer Weise erboten hatte, sobald sich ein türkisches Streifcorps vor Wien zeigen würde, die Bastei vom Rothenthurm bis zum Schottenthor zu sprengen, hüfte diesen Trevel mit dem Leben. 1600 wurden 12 Offiziere von der Besatzung von Papa, welsch' letztere wegen ausständigen Sold meuterisch geworden und die Festung an die Türken verkaufen wollte, in Wien hingerichtet, nachdem die Besatzung selbst an Ort und Stelle ihren Lohn erhalten hatte. 1601 verlor Georg Paradeiser, der Canischa ohne Noth übergeben hatte, ebenfalls in Wien Haupt und Hand.

Trog aller dieser strengen Maßregeln aber blieben die Unordnungen im Reiche, die drohende Feindesgefahr und die Religionspaltung in ungestörtem Fortschritte. Der Kaiser blieb ruhig, ja mit ängstlicher Beharrlichkeit isolirt auf seinem Schlosse zu Prag. Seine mitunter abstracten Studien, gänzlicher Mangel an activer Thätigkeit und Bewegung erzeugten bald düstere Hypochondrie und Misanthropie. Das von so vielen Seiten bedrängte Land seufzte laut um Rettung; jahrelang warteten Generale und Statthalter auf Verwaltungsbefehle, gräßliche Verwirrung riß in allen Zweigen der Staatsverwaltung ein, da brach, durch alle diese Umstände begünstigt, das schon lange gährende Mißverständniß zwischen dem Kaiser und dessen Bruder, Erzherzog Mathias, in offene Fehde aus. Schon 1577 war Mathias von den im Anstand gegen Spanien begriffenen Niederländern zum Statthalter gewählt worden; er legte diese Würde

jedoch 1580 wieder nieder, und ging nach Deutschland zurück, wo ihn Kaiser Rudolph kalt empfing und ihm Linz zum Aufenthalte anwies. Später erhielt Mathias jedoch wieder das Commando in Ungarn gegen die Türken und nach Erzherzog Ernst's Tode (1605) die Verwaltung von Oesterreich. Die Unthätigkeit, mit welcher Rudolph allen politischen Ereignissen zusah, bestimmte die Erzherzoge des österreichischen Hauses, in einer Urkunde vom 25. April 1606, den Erzherzog Mathias zum Oberhaupte ihres Hauses zu erklären. Ergrimmt darüber, wollte der Kaiser, mit Uebergehung seiner Brüder, die Nachfolge in den österreichischen Staaten der steiermärkischen Linie zuwenden. Dies bewog Mathias, im Juni 1608 mit einem Heere nach Böhmen zu gehen, und Rudolph zu nöthigen, ihm Oesterreich, Mähren und Ungarn abzutreten, ja ihm selbst den Titel eines designirten Königs von Böhmen zuzugestehen. Weil Erzherzog Mathias dabei von den Protestanten vorzüglich unterstützt worden war, so ertheilte er denselben in Oesterreich völlige religiöse Freiheit. Dadurch ermunthigt, nöthigten die Utraquisten in Böhmen den Kaiser, ihnen in dem sogenannten Majestätsbriefe ebenfalls freie Religionsübung zu verstaten. Bereits zum Könige von Ungarn gekrönt, zog Mathias 1611, aufgerufen von den böhmischen Ständen, mit einem starken Heere nach Böhmen, und der Kaiser mußte ihm auch dieses Reich, so wie die Lausitz und Schlesien abtreten, so daß Rudolph nichts blieb, als der Kaisertitel und eine Pension von 300,000 Ducaten, die jedoch seinem künstlerischen Aufwande nicht genügte, so daß er genöthigt war, das Reich um einen standesmäßigen Unterhalt anzusprechen. Während sich aber die deutschen Fürsten selbst über Rudolphs Absetzung beriethen, starb er zu Prag unvermählt den 20. Jänner 1612. Bald darauf vermählte sich Mathias in einem Alter von 54 Jahren zu Wien mit großem Prunke mit seiner Nichte, der Prinzessin Anna, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, und noch in demselben Jahre erhielt er auch die kaiserliche Würde.

Zweites Kapitel.

Mathias I. — Cardinal Eiesel. — Der Fenstersturz zu Prag. — Ferdinand II. — Beginn des dreißigjährigen Krieges. — Des Kaisers Noth und Rettung.

Kaiser Mathias verlegte die Residenz von Prag nach Wien zurück. Nach der Rückkunft von der Kaiserkrönung zu Frankfurt am Main hielt er den 25. November 1612 mit seiner Gemahlin einen prachtvollen Einzug zu Wien. Der Kaiser war zu Pferde, vor ihm ritt der Landmarschall mit dem bloßen Schwerte, hinter ihm die Großen des Landes und die reichsten Bürger. Durch dichte Reihen ungarischer und deutscher Krieger ging der Zug aus dem untern Werd bis zum Rothenthurm, woselbst ihn der Stadtrath empfing, dessen Obere einen prachtvollen Baldachin über ihn bis zum Bischofshof trugen, wo der Kaiser vom Pferde stieg, von der Geistlichkeit empfangen und von der

Hochschule bis in die Kirche und aus derselben wieder bis an's Ende des Stephan-Freithofes, gegen den Stock im Eisen, begleitet wurde, wo er wieder zu Pferde stieg, und sich unter Begleitung des Stadtrathes in die Burg begab. Dasselbe Jahr noch gründete Mathias das noch heute bestehende Hospital der barmherzigen Brüder in Wien. 1617 adoptirte er, da er keine Aussicht auf Erben hatte, seinen Vetter Ferdinand, Sohn des Erzherzogs Karl von Steiermark, und brachte auch zu Stande, daß die übrigen Erzherzoge demselben ihr Recht zur Nachfolge überließen, wornach Ferdinand bereits den 29. Juni desselben Jahres zum König von Böhmen und den 1. Juni 1618 zum König von Ungarn gekrönt wurde. Bei letzterer Krönung wurde Ferdinand von dem Bischofe von Wien, Cardinal Eiesel, des Kaisers Rath und Liebling, empfindlich beleidigt, indem Letzterer die ungarische Krone und andere königliche Kleinodien in seinem eigenen, statt in dem königlichen Leibwagen zur Kirche führen ließ; überdies hatte er sich, da er bei Gelegenheit des Religionszwiespaltes jederzeit für Duldung und Nachgiebigkeit stimmte, sowohl bei Ferdinand, als auch bei dem Erzherzog Maximilian, verhaßt gemacht. Sie ließen ihn daher ohne Wissen des Kaisers in der Burg zu Wien gefangen nehmen und in der Stille nach dem Schlosse Ambras in Tirol abführen, wo er durch zwei Jahre in Verhaft gehalten, später aber nach Rom entlassen wurde. Der Kaiser war bereits kränklich, als ihm dieser Vorgang und dessen Ursachen von den Erzherzogen mitgetheilt wurde, er sprach kein Wort und presste nur die Bettdecke unwillig an den Mund. Die Kaiserin aber konnte sich nicht enthalten, einige bittere Worte über die Eigenmächtigkeit dieses Verfahrens auszustossen. Die Reibungen zwischen den Katholiken und Ultraquisten in Böhmen hatten indessen immer mehr zugenommen, und der verhängnißvolle 23. Mai 1618, an welchem bei der außerordentlichen Versammlung zu Prag die kaiserlichen Räte Slavata und Martiniz aus den Fenstern der Burg gestürzt wurden, gab die Losung zu einem Aufstande in Böhmen, der sich in mehre Erbländer verbreitete, Deutschland allgewaltig zündend erfasste, und so die nächste Veranlassung zu dem unheilvollen dreißigjährigen Religionskriege gab, durch den beinahe ganz Europa in Bewegung geriech, der höchst verderblich auf die seit der Segenszeit Maximilians I. so herrlich blühende Kultur in Deutschland wirkte, und künstlerische, so wie wissenschaftliche Bildung gewiß um ein Jahrhundert zurück drängte.

Stets mein Ziel fest im Auge, kann es meine Aufgabe nicht seyn, die Hebeln und Triebfedern, den Ursprung und Fortgang dieses unseligen Kampfes folgerecht vorzuführen; nur in sofern dessen Wirkungen sich unmittelbar auf Wien und Oesterreich erstreckten, soll er hier genau und quellengiltig dargestellt werden. Kaiser Mathias starb kinderlos den 20. März 1619, und Ferdinand II. bestieg unter den mißlichsten Umständen den Thron seiner Väter. Fast keines seiner Länder blieb ihm beim Antritte seiner Regierung unbestritten. In dem von den Türken noch nicht occupirten Theile Ungarns hatte sich der Siebenbürgerfürst

Bethlen Gabor festgesetzt, Böhmen und Mähren waren in vollem Aufstande gegen ihn, und selbst sein eigener Bruder Leopold, Bischof zu Passau, entsagte dem geistlichen Stande und machte Anspruch auf die tirolischen und vorarlbergischen Länder, die er auch später durch Vertrag erhielt. Die österreichischen protestantischen Stände machten alsobald Gemeinschaft mit den böhmischen und mährischen, und dachten den Kaiser, den kein bedeutendes Heer zu Gebote stand, einzuschüchtern und ihre Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Mathias, Graf von Thurn, der Hauptanführer des Aufstandes in Prag, eilte ihnen mit einem Heere zu Hilfe. Schon den 5. Juni 1619 erschien er vor Wien und schlug sein Hauptquartier im Schlosse zu Margarethen auf. Bei St. Ulrich wurden Batterien aufgeführt und die Burg von da aus beschossen. Die Scharen Bethlen's, den man ebenfalls zu Hilfe gerufen hatte, schwärmten schon über die Fische herauf; Wien war in der höchsten Gährung. Da traten, die günstige Gelegenheit benützend, mehre protestantische Landherren, an ihrer Spitze Andreas Thonradtel und Erasmus Tschernembl, in die öde, von böhmischen Kugeln durchlöcherete Burg, vor den Kaiser, unbedingte Glaubensfreiheit, Bestätigung und Erweiterung des rudolphinischen Majestätsbriefes und mehre entehrende Concessionen ihm abzuwingen. Die getreuesten Räte Ferdinands, ja selbst die Jesuiten riethen zur Unterhandlung und Nachgiebigkeit, doch Ferdinand blieb in dieser höchsten Zeit der Noth unerschüttert und verschmähte sogar den Rath, Wien zu verlassen und sich in Sicherheit zu begeben. Zu dieser Zeit der Bedrängniß war es, daß Ferdinand, von dem Crucifix, welches noch jetzt die kaiserliche Schatzkammer bewahrt, auf sein inbrünstiges Gebet die Worte zu vernehmen glaubte: »Ferdinande, non te deseram« (Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen). Selbst bei dem ungestümen Eindringen der Rebellen und ihrem rohen Betragen blieb Ferdinand standhaft. In dem Augenblicke aber, als ihm Thonradtel eine Schrift mit den Concessionen aufdringen wollte und ihn mit frechen Worten zur Unterschrift aufforderte, ertönte Trompetenschall auf dem Burgplatze. Das Kürassier-Regiment Dampierre war aus der Gegend von Krems auf der Donau nach Wien gekommen und durch das Fischeerthor mit Hilfe der treuen Bürger in die Stadt gedrungen, willkommene Rettung bringend. Zugleich erscholl die frohe Kunde, die kaiserlichen Feldobersten Bucquoy und Dampierre hätten den Heerführer der Protestanten, Grafen Ernst von Mansfeld, geschlagen und bedrohten Prag, auf welche Nachricht Graf Thurn sogleich die Belagerung Wiens aufhob und abzog *). Zum zweiten Male bedrohte noch in demselben Jahre Wien eine noch bedeutendere Gefahr. Bethlen Gabor schloß mit den böhmischen und mährischen Ständen einen Bund, seine Truppen drangen über Caschau vor, nahmen mehre Festungen und endlich auch Preßburg ein. Da Ferdinand in Frankfurt anwesend war, um die Reichskrone zu empfangen, hatte dessen

*) Von dieser Zeit an erhielt das Dampierre'sche Kürassier-Regiment (jetzt Hardegg) das Vorrecht, mit klingendem Spiel durch die Stadt zu ziehen, sich auf dem Burgplatz aufzustellen und daselbst unter Trompetenschall durch drei Tage zu verweilen.

Bruder, Erzherzog Leopold, die Statthalterschaft in Oesterreich. Er berief alsbald ein starkes Heer aus Böhmen zur Deckung der Hauptstadt, diesem folgte aber Graf Thurn mit seiner Heeresmacht auf der Stelle, und so war die Stadt bald von mehr als 80,000 Mann umzingelt, da inzwischen auch Bethlen angekommen war. Ueberdies war Wien durchaus auf keine lange Belagerung vorgesehen, die Ungarn gingen scharenweise zu Bethlen über, und mehre Gefechte in der Nähe der Hauptstadt fielen zum Nachtheil der Kaiserlichen aus. Ferdinand hatte sich indessen bei seiner Rückkehr mit dem Baiherzog Maximilian verbündet, der die oberösterreichischen Rebellen bezwang und dann mit einem Heere in Böhmen einrückte, woselbst Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, von den aufrührerischen Ständen zum König gewählt worden war. Ein bedeutender Sieg des königlichen *Judex curiae* in Ungarn, Georg Sommonay, über Bethlen's Truppen bei Caschau, rettete die Hauptstadt, indem Letzterer die Belagerung von Wien aufhob und sich nach Ungarn begab, wo er zum Könige gewählt wurde. Er ließ sich jedoch nicht krönen und schloß bald darauf Waffenruhe mit dem Kaiser. Graf Thurn zog ebenfalls von Wien ab, theils weil er ohne den mächtigen Beistand der Ungarn nichts zu unternehmen vermochte, theils und hauptsächlich, weil seine Gegenwart in Böhmen nothwendig war, wo sich die kaiserlichen Heere durch Succurs aus Baiern und Sachsen immer verstärkten, und da auch 24,000 Mann Spanier aus den Niederlanden in die Rheinpfalz eingedrungen waren.

Den 7. August 1620 kam ein Patent zu Wien heraus, welches zur Sicherheit der Stadt gebot, nicht mehr so nahe von den Vorstädten gegen die Stadt zu bauen, alle innerhalb der gesteckten Markstange befindlichen Häuser niederzureißen, die Keller zu verschütten und alle Anhöhen und Tiefen gleich und eben zu machen.

Die Angelegenheiten in Böhmen nahten sich einem entscheidenden Schlage, der denn auch den 8. November 1620 durch die Schlacht am weißen Berge vor Prag ausgeführt wurde, in welcher die protestantische Partei eine entschiedene und vollständige Niederlage erlitt, und das kurze Königthum Friedrich V. für immer niederstürzte, der, weil es nur einen Winter gewährt hatte, den Namen Winterkönig erhielt. Dieser Sieg hatte die unbedingte Unterwerfung und Huldigung Böhmens, Mährens und Schlesiens zur Folge. Friedrich war gezwungen, nach Holland zu fliehen, und Ferdinand betrieb nun mit strengem Eifer die Gegenreformation in seinen Ländern. In Wien und Oesterreich wurden die Prädicanten vertrieben, die Minoritenkirche wieder dem katholischen Cultus zurückgegeben, das lutherische Bethaus im Landhause geschlossen und den protestantischen Unterthanen nur die Wahl zwischen Uebertritt zur katholischen Lehre oder Auswanderung gelassen. Viele Wiener Bürger zogen letztere vor, ihre Stelle ward jedoch durch zahlreiche Einwanderungen aus dem Reiche wieder ersetzt. In Prag machte Ferdinand die Rechte des Sieges durch die strengsten Maßregeln giltig. Er zerschchnitt eigenhändig den Majestätsbrief, hob

alle ständischen Vorrechte auf, stellte die Jesuiten wieder her, opferte die bedeutendsten Männer auf dem Blutgerüste, erklärte Böhmen für ein Erbreich und vertrieb Alle, die nicht zum Katholicismus zurückkehren wollten, nach sechsmonatlicher Frist, aus dem Lande.

1622 begann in Wien der Bau des schon von Kaiser Mathias und der Kaiserin Anna gestifteten Kapuzinerklosters in der Stadt mit der kaiserlichen Gruft, in welche dieselben auch zuerst beigesetzt wurden. 1625 übergab Ferdinand den Jesuiten das Universitäts-Collegium, woselbst sie sich die Universitätskirche erbauten, später erhielten sie auch das Collegium bei St. Anna. Dasselbe Jahr wurde auch der protestantische Cultus, der noch immer, trotz wiederholtem Verbote, in Hernals fortbestanden hatte, aufgehoben, und weil der Besitzer des Ortes, Graf Jörgler, sich unter den protestantischen auführerischen Landständen von jeher bemerkbar gemacht hatte, zog Ferdinand seine Güter ein, verjagte die protestantischen Prediger aus Hernals und schenkte diesen Ort sammt dem Schloß dem Wiener Domkapitel.

Den 11. April 1627 kam durch die Unvorsichtigkeit einer Magd beim Schmalzsteden in der Riernerstraße Feuer aus, welches 147 Häuser, darunter das Jakoberkloster, die Rierner-, Grünanger- und Schulenstraße, fast die ganze Wollzeile zc. in Asche legte, ja das Feuer flog sogar über die Schlagbrücke und verzehrte in der Judenstadt zehn Häuser und mehre Donauschiffe.

Den 20. November desselben Jahres wurde der älteste Sohn des Kaisers, Ferdinand, zum König von Böhmen gekrönt, nachdem er schon zwei Jahre vorher die ungarische Krone erhalten hatte. 1628 kehrte Cardinal Clesel nach zehnjähriger Abwesenheit von Rom zurück, wurde in Wien auf das Feierlichste empfangen, und von dem Kaiser, der sich mit ihm durch Vermittlung des Papstes Urban VIII. ausgesöhnt hatte, in seine vorigen Würden und Ehren wieder eingesetzt. Kaiser Ferdinand stiftete auch das Karmalbulenser-Kloster auf dem Kahlenberge, berief aus Montserrat in Spanien Benedictiner nach Wien, denen er ein Kloster vor dem Schottenthore (die sogenannten Schwarzspanier) einräumte; errichtete ein Kloster der Carmeliterinnen zu St. Joseph (das heutige Polizeihaus), und nahm auch die Serviten in der Rosau auf. Unter seiner Regierung nahmen auch die Prozeffionen nach Maria Zell ihren Anfang, zuerst zu dem Zwecke, seinen Waffen Segen zu erslehen.

Drittes Kapitel.

Die Schweden in Deutschland. — Gustav Adolphi's Tod bei Lützen. — Ferdinand III. — Die Schweden vor Wien.

Durch die Unterdrückung der Unruhen in Böhmen und Mähren war keineswegs das Ende des erbitterten Religionskampfes herbeigeführt worden; ja Ferdinands Strenge nach dem erfochtenen Siege hatte seine zahlreichen

Gegner noch erbitterter gemacht. Der berühmte Schwedenkönig Gustav Adolph II. war von der protestantischen Partei zu Hilfe gerufen worden, der 1631 mit einem mächtigen Heere in Deutschland erschien und sich der protestantischen Sache mit Eifer annahm. Die Ereignisse dieses neuen und blutigen Kampfes sind zu wichtig und liegen zu fern von meinem Ziele, als daß hier auch der gedrängteste Auszug genügen und nicht zu weit führen würde. Da überdies vorauszusetzen ist, daß jedem gebildeten Leser die Großthaten und Gräueltaten des unseligen Religionskrieges aus den vielen Geschichtswerken, die wir darüber besitzen, hinlänglich bekannt sind, so beschränke ich mich, dieselben nur in allgemeinen Umriffen zu geben, um wenigstens der Zeitfolge getreu zu bleiben, da eben auch während dieser Epoche in Wien selbst Alles ruhig war und nichts sonderlich Merkwürdiges vorfiel.

Den 7. September 1631 wurde der kaiserliche Feldherr Tilly, der sich durch die Zerstörung Magdeburgs einen gefürchteten Namen erworben hatte, bei Breitenfeld in Sachsen geschlagen und das protestantische Deutschland feierte in dem Könige von Schweden seinen Retter, dessen Heer (obchon der König selbst den 6. November 1632 in den Ebenen bei Lützen seinen frühzeitigen Tod gefunden hatte) die siegreiche Bahn verfolgte und in Böhmen eindrang. Des Königs goldene Kette und sein ledernes blutbestecktes Koller wurden dem Kaiser nach Wien gesandt, und letzteres befindet sich noch unter den Trophäen des kaiserlichen Zeughauses. Es ist ein schöner Zug, daß Ferdinand bei dessen Anblick Thränen der Rührung vergoß. Selbst Gustavs würdiger Nebenbuhler, der große Kriegsheld, der allgewaltige Wallenstein, fand an Herzog Bernhard von Weimar, Gustavs Schüler, einen ihm ebenbürtigen Gegner, und erst als Wallenstein durch Mißbrauch seiner Macht und den Versuch, das Heer dem Kaiser abwendig zu machen, den 25. Februar 1634 seinen gewaltsamen Tod zu Eger gefunden hatte, neigte sich unter König Ferdinand, dem erstgeborenen Sohne des Kaisers, in der gewonnenen Schlacht bei Nördlingen (27. August 1634) das Glück wieder auf Oesterreichs Seite. Durch den Prager Frieden 1635 verband sich auch Sachsen wieder mit Oesterreich. Das vereinigte österreichisch-sächsische Heer wurde jedoch den 24. September 1636 bei Wittstock von dem schwedischen Feldherrn Banner besiegt, und auch Frankreich, welches während der Zeit der früheren Kämpfe freundschaftliche Gefinnungen gegen Oesterreich geheuchelt hatte, warf nun die Larve der Freundschaft ab, und trat mit mächtigen Heeren in die Reihen der Feinde. Nur die Türken verhielten sich ruhig, deren Einfall zu jener Zeit bei dem unbewehrten Lande die größte Verwirrung hätte hervorbringen können. Im December 1636 wurde der Sohn des Kaisers zum römisch-deutschen König gewählt. Kurz darauf, den 15. Februar 1637, starb Kaiser Ferdinand, ohne das Ende eines erbitterten Kampfes zu sehen, welcher die politische Stellung der europäischen Mächte wesentlich veränderte und dessen Ausgang noch sehr ungewiß war. Er fand seine Ruhestätte in Graz, wo er auch geboren war.

Ferdinand war zweimal verheirathet, mit Maria Anna, Prinzessin von Baiern, welche 1616 starb, und dann mit Eleonora, Prinzessin von Mantua, die ihn achtzehn Jahre überlebte. Aus seiner ersten Ehe überlebten ihn zwei Söhne: König Ferdinand und Erzherzog Leopold Wilhelm; seine zweite Ehe blieb kinderlos. Sein Bruder Leopold starb schon 1632 und hinterließ die Söhne: Ferdinand Karl, der ihm in Tirol nachfolgte, und Sigmund Franz, Anfangs Bischof von Gurk und Trient, nach dem Tode seines Bruders aber legte er die geistlichen Würden ab und folgte diesem in dessen Besitzungen.

Ferdinand III., der bald nach dem Tode seines Vaters die kaiserliche Würde erhielt, setzte den Krieg mit Nachdruck und ungleichem Glücke fort; dabei versäumte er es aber nicht, für die Wohlfahrt seines Landes und seiner Hauptstadt unermüdet zu sorgen. 1637—1639 erschienen in Wien mehre Verordnungen für die Reinhaltung der Gassen und öffentlichen Plätze, für das Wegschaffen des Schnees und Aufhacken des Eises durch jeden Hausherrn; die Marktordnungen wurden erneuert und eine eigene Mehl- und Getreide-Marktordnung gegeben. Zugleich wurde befohlen, die Durchgänge, Durchhäuser und engen Gäßchen zur Abendzeit zu sperren, um dem vielen verdächtigen Gesindel, das zur Nachtzeit die Straßen unsicher machte, jeden Schlupfwinkel zu benehmen. Da die Geseze der Stadt von 1639—1640 eigene Verfügungen enthalten, auf welche Weise die Protestanten den Eid vor Gericht abzulegen hatten, so läßt sich daraus schließen, daß dieselben wieder geduldet waren.

1640 erbaute Kaiser Ferdinand III. das Schanzelthor an der Donau, und ließ auch die Werke vom Rothenthurm bis zum neuen Thore befestigen.

Der Krieg wüthete indessen ununterbrochen im Norden fort, und die siegreichen Fortschritte der schwedischen Waffen unter dem Herzog Bernhard von Weimar bedrohten bald auch die Erblande, ja das Herz der Monarchie. Den 31. Mai 1642 schlug er die Kaiserlichen bei Schweidnitz und drang unaufhaltsam in Schlesien und Mähren vor. Olmüz capitulirte durch die Verzagtheit und die schlechten Anstalten des Commandanten Miniati, und die Feinde drangen nun auch in Oesterreich ein, ja fünf kühne schwedische Reiter wagten sich bis an die Wiener Donaubrücke, wo sie gefangen wurden und den Wienern durch ihre ungewohnte Tracht und Sprache ein seltsames Schauspiel gaben. Die an der Spitze des kaiserlichen Heeres stehenden Anführer, Erzherzog Leopold Wilhelm und Octavio Piccolomini, drückten den Feind zwar wieder nach Sachsen zurück, wo sie jedoch den 2. November 1642 bei Leipzig die Schlacht gegen den schwedischen General Torstenson verloren, der nun neuerdings in Mähren einrückte und auch den Fürsten von Siebenbürgen, Georg Rakozy, aufforderte, ihm die Hand zu bieten. Noch einmal entfernte sich die Gefahr, da Torstenson einen neuen Feind an den Dänen erhielt und deshalb einen Zug aus Mähren nach Holstein machte. Doch bald hatte er hier seinen Zweck erreicht und trieb nun den kaiserlichen General Gallas, der ihm gefolgt war, von der Ostsee wieder über die Elbe und in das böhmische Gebirge.

n

Den 6. März 1645 hatte die mörderische Schlacht bei Jaskowitz Statt, worin die Schweden, trotz des tapfersten Widerstandes der Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold Wilhelm, den vollkommensten Sieg erfochten. Die Trümmer des geschlagenen Heeres warfen sich in wilder Flucht nach Labor und Prag, welsch letztere Stadt der daselbst anwesende Kaiser eilig verließ und über Regensburg nach Wien eilte. Torstenson's Sinn war nun allein auf diese Hauptstadt gerichtet, um Ferdinand daselbst den Frieden vorzuschreiben, wodurch allein Prag gerettet wurde, und wirklich stand er auch, schon acht Tage nach der Schlacht, an der Donau. Iglau und Znaim wurden im Sturmschritte genommen, den 16. März eroberte er Stein an der Donau; Krems, das Oberst Ranfft heldenmüthig vertheidigte, mußte sich den 19. auf Discretion ergeben. Der wichtige Donaupass Dürrenstein wurde gesprengt, das (jezt verfallene) Schloß Kreuzenstein besetzt, und den 29. März auch Korneuburg erobert, wo die Sieger reiche Beute an Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen fanden; außerdem nahmen sie der Stadt 12,000 Reichsthaler Contribution ab. Raschen Schrittes vorwärts drängend und auf die Beihilfe Rakogy's bauend, der mit 22,000 Mann bei Pressburg stand, wurde die schnell aufgeworfene Wolfsbrücken-Schanze an der Donau durch das heftigste Feuer und durch förmliche Approchen gleich einem festen Plage belagert und genommen, worauf Torstenson für's Erste sein Hauptquartier in Mistelbach nahm und Wien beobachten ließ.

In dieser Stadt hatte das schnelle Vorrücken des Feindes und die drohende Gefahr einer Belagerung die größte Bestürzung veranlaßt. Die kaiserliche Familie, die Schatzkammer und das Archiv wurden auf das Eiligste nach Prag geflüchtet, viele Einwohner, besonders aus den höhern Ständen, flohen mit ihren Schätzen bis Salzburg und Venedig, nur der Kaiser beschloß, voll ritterlichen Sinnes, in Wien zu bleiben und des Neuesten zu erwarten. In größter Eile wurden die zweckmäßigsten Vertheidigungs-Anstalten getroffen, jedes Haus mußte zur Stromeshut einen Mann stellen; die Stände bewilligten den fünfzehnten Mann, die Artillerie und gerüstete Giltperde. Die Bürgerschaft und die Studenten bewährten den trefflichsten Geist, und mehre Versuche der Schweden, bei Schwechat und bei Hainburg über die Donau zu setzen, wurden vereitelt. Erzherzog Leopold Wilhelm, der das Commando der wenigen, in der Stadt befindlichen Truppen übernommen hatte, war beständig im Lager in der damals sogenannten Wolfsau am alten Labor, wo sich die Donaubrücken befanden. Als er am Morgen des Brigittentages betend auf den Knien lag, flog eine schwedische Kanonenkugel in sein Gezelt, jedoch ohne den mindesten Schaden zu thun. Zum ewigen Gedächtnisse dieses Ereignisses ließ der Erzherzog später an eben der Stelle und nach der Form seines Gezeltes eine Kapelle zu Ehren der heiligen Brigitta bauen, von welcher seit dieser Zeit die Wolfsau Brigittenua genannt wurde.

Den 4. April schickte Torstenson einen Trompeter nach Wien, die schnelle

Ranzionirung der zahlreichen gefangenen kaiserlichen Generale und hohen Offiziere vorzuschlagen, widrigenfalls er gezwungen wäre, sie nach Schweden zu schicken. Das Geschäft kam bald zu Stande, und der von Torstenson dabei bewiesene Edelmuth, so wie die gute Behandlung, welche die Gefangenen, ihrer Aussage nach, im feindlichen Lager erfahren hatten, bewogen den Kaiser, zu gestatten, daß der schwedische Feldherr seinen Kammerdiener unter kaiserlichem freien Geleite nach Wien schicken durfte, um Geschmeide für seine Gemahlin, und prächtige Sättel und Reitzzeug, zusammen im Werthe einiger tausend Reichsthaler, einzukaufen.

So drohend sich indessen die schwedische Invasion in Oesterreich und Wien gestaltet hatte, so unvermuthet nahm die Gestalt der Dinge auf einmal eine andere, günstigere Wendung. Torstenson, welcher den ganzen April mit Ungeduld der Entschliesung Rakozyn's entgegen gesehen und während dieser Zeit nichts Ernstliches gegen Wien unternommen hatte, wurde endlich ungeduldig, brach unversehens und ohne weitere zureichende Ursache von Wien auf, und beschloß, zuerst den in seinem Rücken gelassenen, noch von den kaiserlichen besetzten wichtigen Waffenplatz Brunn zu nehmen und darauf wieder nach Wien zurückzugehen. Der tapfere Commandant dieser Festung jedoch, Ludwig Rattuit de Couches, vertheidigte und behauptete sie auf das Hartnäckigste, von der Bürgerschaft und den Studenten rühmlich unterstützt. Vom 4. Mai bis zum 15. August lag Torstenson vor Brunn und unternahm mehre furchtbare Stürme, die aber alle auf das Tapferste und mit großem Verluste der Schweden abgeschlagen wurden. Am letztgenannten Tage, dem Feste Maria Himmelfahrt, an welchem von den Brünnern noch heute das Andenken des Muthes und der Standhaftigkeit ihrer Ahnen gefeiert wird, hob Torstenson die Belagerung auf, und begab sich, um die erlittene Schmach nicht zu gestehen, in sein altes Hauptquartier nach Mistelbach. Den Generalmajor Wittemberg aber schickte er mit 3000 Reitern bis an die Donaubrüden Wiens vor; deren ganze Heerfahrt beschränkte sich jedoch darauf, das Schloß Kreuzenstein zu sprengen und sich dann hinter Olmütz zurückzuziehen. Im folgenden Jahre wurden auch Krems und Korneuburg, nach hartnäckigem Widerstande, von den kaiserlichen wieder erobert. Uebrigens dauerte die Verwegenheit der schwedischen Parteigänger, die von Olmütz bis vor Wien auf Beute streiften, noch lange Zeit fort. Man konnte von Wien kaum mehr anders, als in zahlreichen Karavanen nach Brunn reisen, und selbst diese Vorsicht war oft unzureichend, so griff z. B. noch im Mai 1646 eine schwedische Partei gleich außer den Donaubrüden 15 Wagen mit mehr als 80 Personen an, tödtete deren 16, verwundete Viele, schleppte die Vornehmsten um des Lösegeldes willen mit sich und machte reiche Beute. Da diese Streiftruppen wie gewöhnlich aus dem Auswurf der Soldateska bestand, und wegen Mangel an ordentlichen Anführern keine Art Disciplin unter ihnen herrschte, so konnte es an Gräueln, Raub-, Mord- und Brandscenen nicht fehlen, weshalb sich denn

auch das Andenken an diese Einfälle lange traditionell im Munde des Volkes erhielt und mehre Sagen von dem Schrecken der Schwedenzeit fast bis auf unsere Tage heraufreichen.

Viertes Kapitel.

Der westphälische Friede. — Leopold I. — Die Judenvertreibung. — Die ungarische Verschwörung.

Im Monat August 1647 trat in Wien, in Folge mehrerer heftiger Gewitter, wobei der Stephansthurm durch Blitzstrahl beschädigt wurde, eine furchtbare Ueberschwemmung ein, wodurch großer Schaden angerichtet, auch eine Donaubrücke weggerissen wurde. Dasselbe Jahr hatte in Wien eine Execution von einem kaiserlichen Officier, mehren Unterofficieren und Soldaten aus dem Buchheim'schen Corps Statt, welches in wilder Zügellosigkeit die Straßen von Wien nach Graz durch Raub unsicher machte und sogar einige kaiserliche Hofwagen geraubt hatte.

Den 14. October 1648 trat endlich der gesegnete Tag ein, welcher Deutschland und Oesterreich den lange und sehnsuchtsvoll erwarteten Frieden wieder schenkte. Die Eroberung der Kleinseite von Prag durch die Schweden beschleunigte den lange verzögerten Abschluß, bei welchem sich, ungeachtet vieler und schmerzlicher Opfer, welche Oesterreich bringen mußte, der berühmte Staatsmann, Maximilian Graf von Trautmannsdorf, unsterbliche Verdienste erwarb. Dieser Friede wurde zu Osnabrück mit Schweden, zu Münster mit Frankreich geschlossen, weshalb er auch der westphälische hieß. Die Hauptpunkte desselben waren: Abtretung des Elsaß, des Sundgaaues und der Festung Breisach an Frankreich; Anerkennung der Freistaaten Schweiz und der vormals spanischen Niederlande als selbstständige, von Deutschland getrennte Staaten, so wie der bürgerlichen Gleichheit von Katholiken und Protestanten in Deutschland. Doch dehnte der Kaiser diese kirchlichen Freiheiten nicht auf seine Unterthanen in Böhmen und Oesterreich aus, sondern gestand bloß den Protestanten in Schlesien und dem protestantischen Adel in Oesterreich eine beschränkte Ausübung ihrer Confession zu. Den 24. October 1648 hielt der Ueberbringer der Friedensbotschaft, Oberst Ranfft, derselbe, welcher Krems gegen Torstenson vertheidigt hatte, unter dem Geläute aller Glocken, dem Donner des Geschüzes und schmetterndem Trompetenschall, so wie unter dem fröhlichen Zujachzen einer unzähligen Volksmenge vom rothen Thurm seinen feierlichen Einzug in die Stadt und in die Kaiserburg. Ferdinand aber belohnte ihn für seine segnenreiche Botschaft mit einer goldenen Gnadenkette und mit dem köstlichsten Ring von seinem eigenen Finger.

Den 2. Juni 1649 entstand ein furchtbarer Auflauf der Studenten gegen die Juden, und zwar, weil eine Schildwache an der Schlagbrücke auf einen Studenten, der ihr nicht Rede stehen wollte, geschossen hatte. Obgleich nun

an diesem Vorfall die Juden sicherlich ganz unschuldig waren, so mehrte sich doch der Tumult so sehr, daß selbst Drohungen mit den strengsten Mafiregeln nichts fruchten wollten. Die Studenten rotteten sich zusammen und erlaubten sich thätliche Mißhandlungen gegen die Juden, ja selbst gegen die zu deren Sicherheit in die Häuser gelegten Soldaten. Der Kaiser ließ ein Edict ergehen und öffentlich anschlagen, worin den Studenten bei großer Strafe verboten wurde, die Juden fürder zu beunruhigen. Erstere brachten hierauf eine schriftliche Klage bei der Regierung an, und die Juden mußten zu ihrer Sicherheit über einen Monat eine Schutzwache, 300 Mann stark, deren jedem sie täglich zwölf Kreuzer zahlen mußten, bei ihren Gewölben und in der Judenstadt halten.

1650 wurde eifrig an den Festungswerken gearbeitet und täglich 700 Mann damit beschäftigt. 1651 wurde der älteste Sohn des Kaisers, Ferdinand IV., zu Regensburg zum römischen König, früher schon zum König von Ungarn und Böhmen, gekrönt. Dieser vielversprechende Prinz starb aber schon in seinem 21. Jahre den 9. Juli 1654 an den Pocken, und die Thronrechte gingen auf dessen Bruder Leopold über, der auch 1655 zum König von Ungarn und 1656 zum König von Böhmen gekrönt wurde. Im letzteren Jahre vollendete man auch den neuen Bau des Schottenthores und der Löwelbastei. Anfangs 1657 befiel Kaiser Ferdinand eine heftige Krankheit, die so schnell zunahm, daß er den 23. März verschied. In der Stunde seines Todes kam in der Burg Feuer aus, das nur mühsam gelöscht wurde und die Bestürzung nicht wenig vermehrte. Von seiner ersten Gemahlin Maria, Tochter König Philipp's III. von Spanien, stammte sein Thronfolger Leopold; von der zweiten, Maria Leopoldine, Tochter des Erzherzogs Leopold von Tirol: Karl Joseph, Hochmeister des deutschen Ordens; von der dritten, Eleonora von Mantua: Ferdinand Alois, der jedoch schon 1658 im jarten Kindesalter starb. Der Kaiser wurde bei den Kapuzinern in Wien beigesetzt. Vor seinem Tode hatte er noch seinem sechzehnjährigen Sohn Leopold von allen Ministern den Eid der Treue leisten lassen und ihn der Leitung seines Bruders Leopold Wilhelm und der Kaiserin empfohlen. Da Leopold bei dem Ableben seines Vaters noch nicht zum römischen König gewählt worden war, weil ihm das statutenmäßige Alter (18 Jahre) mangelte, so verzögerte sich durch Schwedens und Frankreichs Einfluß die Wahl eines Reichsoberhauptes, welche Ludwig XIV. gern auf sich gelenkt hätte. Doch aller Hindernisse ungeachtet, hatte Leopold die Stimmen auf dem Tage zu Frankfurt ausschließlich für sich, er wurde 1658 zum Kaiser gewählt und den 5. August desselben Jahres in Frankfurt gekrönt.

1659 gab Kaiser Leopold eine Polizei-Ordnung heraus, daß fürderhin Niemand erlaubt seyn sollte, silberne und goldene Spitzen, auch keine mit Gold oder Silber eingewirkte Borden, Bänder, Wehrgehänge, so auch keine weißen Niederländer Spitzen zu tragen. Dasselbe Jahr wurde auch der Bau der Burgbastei vollendet.

Der Krieg mit den Türken brach 1661 auf's Neue aus, deshalb wurde gegen einen möglichen Einfall befohlen, 300 Schritte weit von der Stadt alle Häuser und Gärten zu rasiren; zugleich wurde kundgemacht, daß sich Jedermann in Wien auf Jahr und Tag mit dem nöthigen Unterhalt zu versehen hätte. 1663 machten die Türken bedeutende Fortschritte in Ungarn und fielen auch in Steiermark ein, wodurch in Wien große Bestürzung eintrat und unter andern Maßregeln zur Vertheidigung und Verproviantirung auch geboten wurde, daß alles herrenlose Gesinde, sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts, sich binnen acht Tagen von Wien entfernen sollte. Zugleich wurden auch mehre Dörfer um die Hauptstadt demolirt, wodurch sich großer Schrecken unter dem Volke verbreitete. Der Sieg bei St. Gotthard den 22. Juli 1664 hatte jedoch einen auf 20 Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand zur Folge und entfernte für einige Zeit die Gefahr.

1666 fand die Vermählung des Kaisers Leopold mit der spanischen Infantin Margaretha Theresia in Wien Statt, die mit solcher Pracht vollzogen wurde, daß man bis dahin nichts Aehnliches in der Hauptstadt gesehen hatte. Ungeheure Summen wurden auf Kleidung, Feuerwerke, Schauspiele (größtentheils italienische), Jagden, Aufzüge, Ballette zc. verwendet. Besonderer Aufwand wurde bei der Aufführung einer damals sehr berühmten Oper: »il pomo d'oro« genannt, gemacht, welche mit einem Reiteraufzug und Ballet schloß, die an Pracht und Glanz Jedermann in Erstaunen setzten.

Den 23. Februar 1668 kam in dem sogenannten leopoldinischen Tract der kaiserlichen Burg, der erst kürzlich vollendet war, Feuer aus, welches das ganze Gebäude in kurzer Zeit in Asche legte. Um zwei Uhr Nachts schlugen die Flammen bereits zu allen Fenstern heraus, und es blieb kaum so viel Zeit, die verwitwete Kaiserin mit ihren zwei Prinzessinnen zu retten. Die in ihren Gemächern befindlichen köstlichen Tapeten, Gemälde, Kleider, Silbergeschirre und andere werthvolle Sachen aber wurden den Flammen zum Raube. Der Schaden, welcher durch diesen Brand angerichtet war, wurde auf 500,000 Gulden (in damaliger Zeit eine enorme Summe) geschätzt. Glücklicher Weise schützte der zwischen der neuen und alten Burg stehende Thurm mit seinen Mauern letztere vor dem Verderben.

Den 30. Juli 1669 begann die allgemeine Judenvertreibung aus Wien. Man beschuldigte sie des Einverständnisses mit den Türken, des Wuchers, des Betruges, ja sogar der Wegnahme von christlichen Kindern, um dieselben im Judenthume zu erziehen. Deshalb ward am obgenannten Tage in allen Gassen von Wien ausgerufen, daß sich alle Juden, die nicht mit Haus oder Kaufmannsgütern angeessen waren, binnen 14 Tagen von Wien entfernen mußten. Neuere, vom Zeit- und Parteigeiste hervorgebrachte Beschuldigungen hatten endlich den 14. Februar 1670 einen Aufruf auf allen Plätzen und Straßen von Wien unter Trompetenschall zur Folge, worin allen Juden ohne Ausnahme befohlen wurde, sich für immer von Wien weg zu begeben, und daß sich bis

zum nächsten Frohnleichnamstage bei Lebensstrafe kein Jude mehr in Wien sehen lassen dürfe. Nach ihrer Entfernung wurde die Synagoge in der Judenstadt niedergehauen und an ihre Stelle die heutige Pfarrkirche zum heiligen Leopold gebaut. Die eingezogenen Häuser kaufte der Stadtmagistrat an sich und verkaufte sie dann wieder an einzelne Besitzer. Die Vorstadt, die von dieser Zeit an Leopoldstadt hieß, erhielt auch bald darauf einen großen Freiheitsbrief und mehre Marktgerechtigkeiten.

1671 wurde in Ungarn eine weit verzweigte Verschwörung gegen den Kaiser entdeckt. An ihrer Spitze standen die Grafen Franz Nadasdy, Triny, Frangipani und Tättenbach. Der Zweck derselben war, ganz Ungarn dem Hause Oesterreich zu entziehen und es, gegen Abreichung eines jährlichen Tributes, unter türkischen Schuß zu stellen. Der Hof traf die schleunigsten Maßregeln, die genannten vier Hauptanführer wurden gefangen genommen, Triny und Frangipani nach Neustadt, Tättenbach nach Graz, Nadasdy aber nach Wien gebracht. Dasselbst wurde ihm der Prozeß gemacht, das von dem kaiserlichen Kammergericht gefällte und von mehren Universitäten bestätigte gräßliche Todesurtheil jedoch von dem Kaiser dahin gemildert, daß er seiner Würden und seines Adels entsetzt und den 30. April desselben Jahres durch das Schwert hingerichtet wurde. Gleiches Schicksal hatten seine Mitschuldigen in den genannten Orten ihres Gefängnisses.

Fünftes Kapitel.

Die große Pest in Wien.

Die Jahre 1672—1678 verliefen ziemlich ruhig, ohne besonders hervortretende Ereignisse. Nur wurde das Kärnthnerthor neu hergestellt und die Kirchen zu St. Margarethen unter den Weißgärbern und zu Nikolsdorf (damals Bernardsthal genannt) gegründet. Auch erschienen strenge Gesetze gegen die damals so häufigen Tumulte in Gasthäusern, dann gegen den Zweikampf; endlich wurde den Behörden gemäßigtes Verfahren in Criminalsachen empfohlen, besonders geboten, bei den widersinnigen Hexenprozessen nie ohne Anzeige an die Regierung vorzugehen.

Das Jahr 1679 aber brachte neues, unübersehbares Unheil über Wien. Schon im vorigen Jahre hatte sich die Pest, diese verheerende Geißel des Menschengeschlechtes, in Ungarn gezeigt, und war mit so leisen, aber schnellen Schritten bis nach Oesterreich und Wien vorgebrungen, daß, mit der Kunde davon, auch das Uebel zugleich anlangte. Schon im Jänner 1679 zeigten sich bedenkliche Fälle, mit dem Sommer aber nahm die Seuche in furchtbarem Grade zu.

Den 9. August verfügte sich Kaiser Leopold mit dem ganzen Hofstaat auf den Kahlenberg, um daselbst zu der Kapelle im alten Schlosse des heiligen

Leopold den Grundstein zu legen *). Den 17. aber reiste der Kaiser mit seiner dritten Gemahlin Eleonora Magdalena Theresia, Prinzessin von Pfalz-Neuburg, nach Mariazell, um Bitten und reiche Opfer zur Abwendung der Gefahr darzubringen, und verfügte sich von da nach Prag, welche Stadt während der Zeit der Gefahr zum Hoflager bestimmt war, welches aber später nach Linz verlegt wurde. Anfangs hatte man diese schreckliche Seuche bloß als ein Uebel betrachtet, welches durch die Unmäßigkeit und Unreinlichkeit des gemeinen Volkes entstanden sei und also seine Opfer auch nur unter diesem suche; bald aber breitete sie sich schonungslos über arm und reich, hoch und niedrig aus. Der Zustand des Schreckens und der Verwirrung war unbeschreiblich. Wer nur konnte, trachtete von Wien weg zu kommen, das mit einem Male dem unabsehblichsten Elende Preis gegeben war. Mit allen Glocken wurde täglich geläutet, bestimmte Andachten wurden gehalten, und sonst alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, die bei dem unerwartet schnellen Schlag nur immer möglich waren. Alle Botschafter und Gesandten entfernten sich schnell von Wien, und ein türkischer Tschausch, der in den ersten Tagen des Septembers als außerordentlicher Botschafter eintraf, eilte den andern Tag wieder von dannen. Den 9. September wurde auf allen Gassen und Plätzen unter Trommelschlag ausgerufen: wer sich in den Lazarethten gebrauchen ließe, sollte reichen Lohn erhalten. Niemand aber wollte sich zu dieser gefährlichen Beschäftigung hergeben. Endlich mußten die Stadtsoldaten, Aerzte und Wundärzte mit Gewalt, ja sogar mehre gefesselt, in die Spitäler führen. Zu den gemeineren Verrichtungen in den Lazarethten mußten zuletzt Verbrecher aus den Gefängnissen verwendet werden, da sich das Uebel so contagiös zeigte, daß sich die nächsten Nachbarn, ja Verwandten scheuten, sich zu berühren oder mit einander umzugehen. Stadt und Vorstädte, Straßen und Plätze, Bastien, Gärten und Weingärten wimmelten von Kranken und Sterbenden. Zum Kochen, zur Wartung und Pflege war Niemand zu finden, man hörte von allen Seiten nur die Schreckenslaute: Der stirbt, der ist gestorben, je er wird sogleich sterben. Zuletzt war man gezwungen, auch selbst die Classe der Todtengräber mit Gewalt zu besetzen, und Leute, welche obendrein reichlich besoldet wurden, zu diesem Geschäfte zu pressen, wie in England die Matrosen. Das Elend war allgemein und ohne Gränzen. Wer nur immer auf der Gasse ging, war beim nächsten Schritte seines Lebens nicht sicher, denn jeder Athemzug konnte das verheerende Gift auch in den gesundesten Körper verpflanzen, und häufig geschah es, daß Leute, welche ganz gesund aus ihrer Wohnung gingen, an der nächsten Straßenecke plötzlich von der furchtbaren Seuche ergriffen, rettungslos niederstürzten. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die Harpyen: Schrecken und Muthlosigkeit, dem Todesengel eifrigt in die Hände

*) Seit dieser Zeit wurde der eigentliche Kahlenberg der Leopoldsberg, der Josephsberg aber sehr uneigentlich Kahlenberg genannt.

arbeiteten, und häufig ergaben sich Fälle, wo Gelassenheit, Muth und gehörige Vorsicht der drohendsten Gefahr entgingen; nur leider waren in diesen Tagen des Elends und Sammers die wenigsten Gemüther fähig, den erforderlichen Grad von Stärke zu bewahren und dem Uebel gefaßt zu begegnen. Ich kann nicht umhin, meinen Lesern folgenden schauerhaften Grad von roher Seelenstärke mitzutheilen: Ein zu jener Zeit sehr beliebter Sackpfeifer und Wankelgänger, Namens Augustin, wie die Meisten dieser Classe sehr der Trunkenheit ergeben, lag im starken Rausche wie leblos vor dem Burghore, und wurde von den Ziehknechten, welche eben mit dem Pestwagen vorüber fuhren, für todt mit aufgeladen und dann in die Pestgrube geworfen. Weil aber eine solche Grube, nicht sehr löblicher Weise, nicht eher verschüttet wurde, als bis sie ganz mit Leichen angefüllt war, so erwachte dieser Mensch, nachdem er die ganze Nacht in dieser gräßlichen Lage zugebracht hatte, des andern Morgens Früh, arbeitete sich unter den todtten Körpern hervor, und schrie und schalt so lange, bis ihn die Pestknechte, mit einer neuen Fuhre kommend, herauszogen. Uebrigens blieb er, fast ungläublicher Weise, so gesund, wie vorher, und lange Jahre nachher war sein entsetzliches Abenteuer noch das Thema seiner Gespräche auf Bierbänken und in Tanzsälen, wo er munter aufspielte. Daß dieser Fall übrigens zu den wunderbarsten Ausnahmen gehört und einen seltenen Grad der rohesten Gefühlslosigkeit bewies, ist durch sich selbst und durch mehre Fälle des Gegentheils klar, wo oft nur die leiseste Verührung Ansteckung mit sich führte. Z. B. ein Herr, welcher bei dem Schottenthore einem bereits angesteckten Bettler Almosen zuwarf, schleuderte zugleich einen so eben erhaltenen Brief heraus. Der Bettler reichte ihm denselben wieder und in wenigen Stunden waren Beide verschieden.

Oft, wenn ein Familienvater auf den Pestwagen geworfen wurde, lag die Mutter bereits in Zügen, einen Säugling an der Brust, und die größern Kinder standen, um Brot schreiend, um ihr Lager; ja am Wege nach Himberg fand man ein Kind, welches gierig an den Eutern einer Ziege sog, und von dessen Eltern Niemand etwas wußte. In Scharen liefen die Kinder den Wagen nach, auf welchen ihre Eltern und Freunde hinausgeführt wurden, und die Zahl dieser verlassenen Waisen wuchs zu einer solchen Menge, daß der Stadtrath ganze Wagen voll dieser armen Geschöpfe auf's Land führen und dort auf öffentliche Kosten verpflegen ließ. Bei der Abnahme der Seuche fand man bei angeordneter Haussuchung viele, bereits vermoderte, Leichname noch in den Betten und am Boden liegen, worunter viele der reichsten Kaufleute und Bürger waren. Die fürchterliche Gefahr des Augenblicks hatte alle Bande der häuslichen und geselligen Ordnung gelöst, das Gesinde hatte sie verlassen, ihre Angehörigen waren gestorben oder ebenfalls geflohen, und so überfiel sie der Tod in gräßlichster Verlassenheit, ohne Nahrung und Pflege. Viele Aerzte und Geistliche, besonders Kapuziner und Augustiner, wurden Opfer ihrer Menschenliebe. Auch in den Vorstädten und auf dem flachen Lande um Wien

raſte die Seuche mit fürchterlicher Wuth. Im Umkreiſe der alten Wieden waren nicht ſiebzig geſunde Perſonen zu finden, im großen Starhembergſchen Gebäude (ſeit 1683 Freihaus) waren allein über 300 Tödt. Um die Erbarmung Gottes über die unglückliche Stadt herbei zu rufen, ließ der Stadt-Magiſtrat mit Bewilligung der Stände auf dem Graben eine hölzerne Säule zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit errichten, wohin ſich den 18. October alles Volk in feierlicher Prozeſſion begab, um das Ende dieſer fürchtbaren Seuche zu erſehen. Die Regierung ließ auch einen ſtrengen Befehl ergehen, worin unter Androhung der Todesſtrafe geboten wurde, alle Häuser, worin mindestens drei Perſonen an der Peſt geſtorben, ſogleich zu ſperren. Dieſe Maßregel konnte jedoch in der Länge aus dem Grunde nicht befolgt werden, weil ſonſt in ganz Wien höchstens zwanzig ungeſperrte Häuser geblieben wären. Im Monate November begann die Seuche nachzulassen, und es kamen in kurzer Zeit über 600 Perſonen, alle von der hieſigen Kaufmannſchaft neu gekleidet, aus dem Lazareth heraus. Die ſtrengſten Maßregeln wurden aber gegen Jene genommen, welche ſich vor völliger Genefung davon ſchleichen wollten. Stadt und Vorſtädte wurden auf das Engſte paſſſirt, und Wachen geſtellt, damit die noch ungeprüften Einwohner weder heraus, noch Fremde herein konnten. Auch in den Spitälern wurde auf genaue Ordnung geſehen, und einige Aufſeher, die ſich Mißhandlungen gegen die Kranken oder andere ungeſetzliche Maßregeln hatten zu Schulden kommen laſſen, mit dem Tode beſtraft.

Man wagte es zwar noch nicht, den damals üblichen Katharinamarkt in der Stadt abzuhalten; doch aber wurden vom Monat November an wieder die gewöhnlichen Wochenmärkte zwiſchen dem Stuben- und Kärnthnerthore zu halten angefangen, auch ſingen die Gerichtſitzungen wieder an, die durch längere Zeit ſuſpendirt geweſen waren. Bis Ende November war die Zahl der in dieſem Jahre nur in der Stadt allein von der fürchterlichen Seuche dahin Gerafften folgende:

Im Jänner	410
» Februar	359
» März	8797
» April	4963
» Mai	5727
» Juni	6557
» Juli	7507
» Auguſt	4517
» September	6774
» October	6475
» November	2400

49,486

ſammt den Vorſtädten aber betrug die Zahl der Opfer 122,849 Perſonen, welche in 77, eigens dazu aufgeworfenen Gruben von großem Umfange begraben wurden. Nachſtehender, aus Original-Urkunden gezogener Ausweis der

Verstorbenen und der Grabstellen dürfte meinen Lesern in Hinsicht der Dertlichkeiten gewiß interessant seyn.

In drei Gruben in der Rosau wurden begraben	6000
Bei den drei Kreuzen daselbst	130
Im Auersberg'schen Garten	11
Am Kreuz darneben	140
In der Spittelau	1100
Auf dem Bergel neben dem alten Lazareth, in zwei Gruben	17000
Im alten Lazareth, in neun Gruben	25000
Im neuen Lazareth, in drei Gruben	12401
Im Kirchhof beim neuen Lazareth	2000
In der Alfergasse bei den drei Kreuzen	246
Bei St. Ulrich, in zwei Gruben	5763
Auf dem Felde daselbst	2699
Auf dem Schotten-Freithof	3409
Auf dem Wege, bei dem Garten vorbei	850
Bei dem Croaten-Dörfel (Spitalberg)	1500
Hinter den Zäunen daselbst	1400
Bei einem Kreuz auf der Laingrube	6800
Auf dem Felde daselbst hinter den Gärten	370
An der Wien, bei einem Weingarten	1200
Auf der Wieden	1026
Hinter den Zäunen daselbst	2300
Im Spital-Friedhof	1632
Auf dem Friedhose bei Nikolsdorf und auf der Heide am Wienerberg	1500
Bei einem Kreuz außer dem Klagbaum auf der alten Wieden	159
Auf dem Weg hinter der Favorite	1100
Auf der Landstraße in einer Grube	1800
Auf dem Friedhof daselbst	7000
Bei den drei Kreuzen daselbst	310
Unter den Weißgärbern	759
In der Leopoldstadt, in zwei Gruben	4900
Auf dem Friedhof daselbst	2006
Auf dem neuen Friedhof	1660
Auf der Wiese bei der Fahnenstange	189
Am Tabor	338
Im Prater	15
Im Stadtgut (gegenwärtig Augarten)	24
In der Brigittenau	1100
An einem Kreuz bei der Kapelle	136
In Gumpendorf	1700
Auf dem St. Stephans-Freithof	353
Im Bürgerhospital	364
Im Kaiserhospital (in der Stadt)	172
Bei den Schotten in der Stadt	140
Bei den Barmherzigen	17
Zu Hernals im Friedhof	400
Zu Währing	250

Bei den Schotten, Geistliche	12
Landhäuser detto (Minoriten)	19
Augustiner in der Stadt	13
Kapuziner	38
Carmeliter in der Leopoldstadt und auf der Laingrube	44
Michaeler	11
Serviten	12
Jesuiten	36
Dominikaner	13
Barmherzige Brüder	18
Augustiner auf der Landstraße	29
Geistliche im spanischen Kloster (dem jetzigen Waisenhaus)	7
Dorotheer	2
Paulaner	12
Weltpriester	172

Gewähr für die Richtigkeit dieser für die damalige Bevölkerung Wiens allerdings unglaublichen Anzahl gibt ein kaiserliches Patent vom 26. Februar 1681, welches das in den Kirchen eingerissene Schwäzen verbietet, um nicht den göttlichen Zorn auf's Neue aufzureizen, durch welchen im Jahre 1679 durch grausame Pestilenz in kurzer Zeit über Hundert Tausend Seelen allein in Wien hinweggerissen worden. Gleich verheerend hatte die Seuche auch in den nahen Umgebungen Wiens, besonders in den nördlichen und nordwestlichen Gegenden gewüthet. Im Monate December endlich nahm das Uebel so sehr ab, daß in und vor der Stadt wöchentlich nur 2 bis 3 Personen daran starben. Die Lebenslust regte sich wieder, der erstorbene Muth kehrte in die Busen der Geängsteten zurück, auf der Donau schwammen aus dem Reiche ganze Colonien Ansiedler herunter, und am Weihnachtstage wurden bei St. Stephan allein wieder 95 Paare getraut. Besonderen Ruhm erwarb sich während dieser Zeit des Schreckens, durch Aufrechthaltung der Ordnung und Fürsorge für Gesunde und Kranke, der wackere Fürst Ferdinand Wilhelm von Schwarzenberg, welcher, da Alles geflohen war, standhaft aushielt, täglich Vor- und Nachmittags auf allen Gassen und Plätzen herumritt, Alles mit eigenen Augen leitete, und sowohl durch reichliche Beisteuer, als auch durch nöthige Maßregeln der Strenge für die genaueste Beobachtung der Ordnung wachte. Im Anfange des Jahres 1680 verschwand die letzte Spur dieser furchtbaren Geißel Gottes, bei welcher man noch die Bemerkung gemacht hatte, daß durch sie bei weitem mehr Frauenpersonen als Männer hinweggerafft worden waren, wahrscheinlich des zarteren Gemüthes und dadurch veranlaßter größerer Furcht und Entsetzens wegen.

Sechstes Kapitel.

Strenge gegen die ungarischen Mißvergünstigten und Protestanten. — Die Kuruzzen. — Neue Türkengefahr.

Als die Gefahr für Wien gänzlich verschwunden war, kam den 11. April 1680 Kaiser Leopold wieder von Linz in Wien an. Es wurden große und prachtvolle Dankfeste gefeiert, die Stadt blieb aber doch noch immer, da die Pest in Mähren und Böhmen wüthete, in einer Art von Quarantaine, auch wurden die Gruben, worin die an der Seuche Gestorbenen begraben lagen, noch mehr mit Erde überschüttet, da die Aerzte ziemlich spät bewiesen, daß sich aus selben ein schädliches Miasma entwickle.

Den 23. April 1680 kam in St. Ulrich Feuer aus, wodurch in weniger als vier Stunden über 30 Häuser in Asche gelegt wurden. Zu gleicher Zeit entstand auch in der Stadt selbst an drei verschiedenen Orten Feuer, wodurch die nicht ungegründete Muthmaßung einer Brandlegung eintrat. Dasselbe Jahr fand in ganz Oesterreich eine ungemein reichliche Weinlese Statt, so daß kaum Geschirre genug aufzutreiben waren. Der Abt von Heiligenkreuz ließ allein 100 Eimer Wein der Stadt-Quardie (eine Art von Polizeisoldaten) verabreichen. Den 14. December erhob sich in Wien ein unerhört heftiger Sturm, welcher Dächer und Gebäude einriß, die meisten Feuermauern niederstürzte und viele Menschen beschädigte, ja einige tödtete. Ein Wagen mit vier Pferden und zwei Passagieren stürzte durch die rasende Gewalt des Windes von der Laborbrücke in die große Donau.

Den 21. August 1681 ereignete sich in der Schottenkirche in Wien ein sonderbarer und trauriger Vorfall. Während des Gottesdienstes liefen einige Knaben aus Muthwillen auf dem Kirchengewölbe herum und balgten sich, so daß aus dem Gewölbe durch ein offenes Loch viel Staub und Sand in die Kirche hinunter fiel. Jedermann glaubte entsetzt, die Kirche werde zusammenstürzen, die Frauenzimmer erhoben ein Geheul und Alles drängte sich in wilder Unordnung der Thüre zu. Da die Kirche ganz voll war, und Jeder der Erste heraus seyn wollte, so entstand ein solches Gedränge, daß mehre Menschen, worunter fünf aus angesehenen Häusern, dann eine Bürgersfrau mit zwei kleinen Kindern und noch ein Mädchen von 13 Jahren erdrückt wurden. Viele wurden mehr oder minder beschädigt, Stühle und Bänke zertreten, und eine eiserne Thüre, die nur halb offen stand, zersprengt. Außerdem war noch der Schaden an Schmuck und Kleidern ungeheuer, und die Kirche war vom Eingang bis zum Hochaltar mit Hüten und Mänteln, Ohrringen, Halsketten und Stücken von Kleidern bedeckt.

Nach Unterdrückung der Unruhen in Ungarn und Hinrichtung der wichtigsten Triebfedern derselben, übte Kaiser Leopold trotz der dringenden Vorstellungen mehrer Patrioten, worunter auch Prälaten, auf die strengste Weise das Recht des

Sieges in diesem Lande. Den Protestanten wurden Kirchen und Schulen weggenommen, ihre Prediger vorgeladen, und die den Revers nicht unterschrieben, fürder kein Lehramt auszuüben, verhaftet, verbannt und wohl gar auf die Galeeren geschickt. Dieses Verfahren machte furchtbar böses Blut in Ungarn. Statt, wie es bei milderer Behandlung wahrscheinlich gewesen wäre, daß sich die tobenden Wellen des Aufruhrs allgemach beschwichtigt hätten, brausten diese auf's Neue und furchtbarer auf, als je. Wilde Horden, unter dem Parteinamen der Kuruzzen (welcher Name von Kreuzer, Kreuzfahrer, herstammte), dann Labanzen (von dem deutschen Landsknecht), stellten sich den kaiserlichen Heeren entgegen und ein schrecklicher Vertilgungskrieg begann. An die Spitze dieser Scharen trat Graf Emerich Tököly, der schon an der Verschwörung Theil genommen hatte, aber entflohen war; er siegte in mehren Treffen über die kaiserlichen Feldherrn und ließ seine Tartarhorden bis vor Neustadt und in's Marchfeld, ja bis tief in Mähren streifen. Raub und Mord, Brand und Plünderung begleiteten die Schritte dieser wilden Scharen, und noch heute gibt es alte Leute, welchen die Gräuel der Kruzzen (Kuruzzen), aus dem Munde ihrer Großeltern überliefert, frisch im Andenken sind. Das gegenseitige Wüthen ward immer wilder; die Gefangenen beider Theile wurden unter den grausamsten Martern dem Tode geweiht, und obschon der kaiserliche Hof auf dem Nedeburger Reichstage 1681 gemäßigtere Gesinnungen äußerte, mehre alte Vorrechte wieder herstellte, allgemeine Amnestie und den helvetischen und augsbургischen Religionsverwandten gesegliche Religionsfreiheit sicherte, so kam diese Maßregel nunmehr zu spät. Tököly ließ die bereits erlangten Vortheile nicht fahren, besonders da die Machtboten des Hofes unzeitige Nachpläne durchschimmern ließen; er begab sich mit seinen Anhängern unter türkischen Schutz, und wurde von Sultan Mohammed IV. 1682 als König von Ungarn anerkannt. Die Politik Ludwigs XIV. von Frankreich, dem Oesterreichs wachsende Größe stets ein Dorn im Auge gewesen, ließ kein noch so greselles Mittel unversucht, derselben entgegen zu arbeiten; er empfing den Abgeordneten der Mißvergnügten wie den Botschafter einer legitimen Macht, und die Emissäre des allchristlichsten Königs ermangelten nicht, im Divan zu Constantinopel allen Einfluß aufzubieten, um die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich zu reizen. Diese selbst, durch keine auswärtigen Kämpfe abgehalten, ergriff die willkommenen Gelegenheit, Ungarn stand offen, das unter sich selbst uneinige Deutschland war durch die schwedischen und französischen Kriege erschöpft, und von König Ludwig XIV., der Pforte und der ungarischen Mißvergnügten thätigem Bundesgenossen, bedroht. Der Kaiser hatte überdies kein Heer auf den Weinen, einem gewaltigen Andrang die Spitze zu bieten. Deshalb erhielt Graf Caprara, der mit Friedensvorschlägen nach Constantinopel gegangen war, nur die erniedrigten Gegenworschläge zur Auskunft, wobei vorauszu sehen war, daß sich der Kaiser nie dazu verstehen würde und konnte, ohne die Ehre seines Hauses und die Sicherheit des ganzen Christenthums für immer

zu vernichten. So verlangte man z. B.: Oesterreich solle durch jährlichen Tribut der Pforte huldigen, die jetzigen Rüstungen der Pforte bezahlen, seine Gränzfestungen schleifen, und ihr alles Land zwischen der Theiß und Waag abtreten. Lököly sollte Fürst von Oberungarn seyn, in gleichem Range wie der Fürst von Siebenbürgen, Michael Apafi, der bereits der Pforte zinsbar war, und als solcher die Hauptplätze Raab und Komorn, Szathmar, Trentsin und Neutra besetzen. Diese entehrenden Bedingungen konnten natürlich nicht angenommen werden, und so entwickelte sich auf's Neue ein furchtbarer, verderbender Krieg, dessen Folgen von der außerordentlichsten Wichtigkeit waren. Ich verspare daher die Beschreibung desselben für die folgende Abtheilung.

Noch bleibt zu bemerken, daß in Folge der zu jener Zeit häufig stattfindenden Duelle Kaiser Leopold im Juni 1682 ein scharfes Mandat erließ, worin Diejenigen, welche bei einem Duell ertappt oder dessen überwiesen wurden, sammt ihren Secundanten das Leben durch das Schwert verlieren, denen im Lande Begüterten ihre Güter confiscirt werden, und selbst Jene, die den Degen zum Duelliren nur entblößten, an den Pranger gestellt werden sollten.